

Einer ohne alle oder alle ohne Einen? Eine sozialpsychologische Perspektive auf Ausschluss und Austritt aus Gruppen

Lara Ditrich und Kai Sassenberg

Jeder Mensch gehört einer großen Anzahl sozialer Gruppen an. Dazu gehören ethnische Gruppen, Gruppen von Freunden, politische Parteien oder auch Arbeitskreise und Projektgruppen, die aus gerade einmal drei Personen bestehen können. Diese Gruppen beeinflussen zahlreiche Aspekte unseres Alltags, unter anderem, welche Einstellungen wir vertreten, wofür wir uns einsetzen und wie wir uns Anderen gegenüber verhalten. Die Mitglieder der SPD beispielsweise vertreten andere Einstellungen als die Mitglieder der FDP, ihnen sind andere Dinge wichtig und sie setzen sich für andere Interessen ein. Trotz des großen Einflusses, den Gruppen auf ihre Mitglieder ausüben, sind sie keine unveränderbaren Einheiten, sondern unterliegen stetigen Veränderungsprozessen. Diese äußern sich unter anderem darin, dass Personen auf eigenen Wunsch aus ihrer Gruppe austreten oder aus der Gruppe ausgeschlossen werden. Insbesondere der Ausschluss von Gruppenmitgliedern in Reaktion auf ein von ihnen gezeigtes Verhalten kann als spezielle Form von Diskriminierung verstanden werden. Da aus sozialpsychologischer Sicht sowohl der Ausschluss von Gruppenmitgliedern als auch ihr freiwilliger Austritt aus einer Gruppe durch ähnliche Prozesse ausgelöst werden, thematisiert dieser Beitrag beide Reaktionen gemeinsam.

Im Folgenden soll zunächst darauf eingegangen werden, was eine Gruppe aus sozialpsychologischer Perspektive ausmacht. Anschließend werden vor dem Hintergrund empirischer Forschungsergebnisse Prozesse diskutiert, die dem Ausschluss von Gruppenmitgliedern und ihrem freiwilligen Austritt aus der Gruppe zugrunde liegen. Zusätzlich wird der Versuch unternommen, die Prozesse in ein gemeinsames Modell zu integrieren.

Was sind Gruppen?

Ansammlungen von Personen, die sich zufällig zur gleichen Zeit am gleichen Ort befinden und von außen betrachtet eine Gemeinsamkeit aufweisen – Gäste in einem Zoo, Besucher im Freibad oder Menschen an der Bushaltestelle –, stellen aus sozialpsycholo-

gischer Sicht keine Gruppen dar. Gruppen sind gegenüber solchen bloßen Menschenansammlungen dadurch gekennzeichnet, dass sich ihre Mitglieder einer gemeinsamen sozialen Kategorie zugehörig fühlen und dieser Zugehörigkeit eine emotionale Bedeutung beimessen. Die Mitglieder einer Gruppe haben ein gemeinsames Verständnis dessen, was es bedeutet, Teil der Gruppe zu sein und welche Merkmale die gemeinsame Gruppe ausmachen (vgl. Tajfel/Turner 1986). Dadurch, dass sich die Mitglieder ihrer Gruppe zugehörig fühlen, wird diese zum Teil ihrer (sozialen) Identität.

Was ist die soziale Identität?

Die Identität einer Person ist ihre Antwort auf die Frage »Wer bin ich?«. Um diese Frage zu beantworten, greifen Personen häufig nicht nur auf ihre Persönlichkeitsmerkmale (»Ich bin sehr hilfsbereit«), sondern auch auf ihre Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen (»Ich bin Sozialdemokrat«) zurück.

Die Identität einer Person kann daher als in zwei Komponenten aufgeteilt verstanden werden: die *personale Identität* und die *soziale Identität*. Die personale Identität eines Individuums beruht ausschließlich auf seinen Persönlichkeitsmerkmalen (z.B. Hilfsbereitschaft), seinen physischen Merkmalen und seinen individuellen, persönlichen Beziehungen zu anderen Personen. Daher beeinflusst sie hauptsächlich das individuelle und interpersonale Verhalten einer Person. Die soziale Identität einer Person hingegen beruht auf ihrem Wissen, zu einer bestimmten sozialen Gruppe (z.B. zur SPD) zu gehören, sowie auf der Bewertung der Gruppenzugehörigkeit und der emotionalen Bedeutung, die dieser beigemessen wird (vgl. Tajfel/Turner 1986). Sie ist gleichzeitig eine individuelle Wahrnehmung und ein sozial konstruiertes, geteiltes Verständnis der Merkmale, die eine Gruppe ausmachen (vgl. Postmes et al. 2005). Da sie von allen Mitgliedern einer Gruppe geteilt wird, kann die soziale Identität nicht nur als individuelles Merkmal einzelner Gruppenmitglieder, sondern auch als Merkmal der gesamten Gruppe verstanden werden. Betrachten Personen die Mitgliedschaft in einer Gruppe als zentral für ihre Identität – identifizieren sie sich also mit der Gruppe –, hat dies weitreichende Konsequenzen.

Implikationen einer Gruppenmitgliedschaft

Personen, die sich mit einer Gruppe identifizieren, nehmen sich nicht mehr als Individuum, sondern primär als Mitglied der Gruppe und als mehr oder weniger genaue Verkörperung des Prototyps der Gruppe wahr (vgl. Turner et al. 1987). Der Prototyp einer Gruppe stellt dabei eine individuelle Repräsentation der Merkmale dar, die eine Gruppe charakterisieren und sie gleichzeitig von anderen relevanten Gruppen abgrenzen (vgl. Hogg/Reid 2006). Durch klare Prototypen stellen Gruppen ihren Mitgliedern sozial anerkannte, von anderen validierte Informationen darüber bereit, wie sie sich selbst und andere wahrnehmen sollten, welches Verhalten in einem bestimmten Kontext angebracht ist und welches Verhalten sie von anderen erwarten sollten.

Personen sind jedoch nicht nur motiviert, ein Maximum an Sicherheit über sich selbst und ihre soziale Umgebung zu erlangen. Sie streben zudem an, sich vor allem mit Gruppen zu identifizieren, die ihren Mitgliedern eine positive soziale Identität bieten. Die *Social Identity Theory* (z.B. Tajfel/Turner 1986) geht davon aus, dass hierzu insbesondere Gruppen in der Lage sind, die sich von anderen Gruppen positiv abheben – also als besser wahrgenommen werden als andere Gruppen. Um besser als eine andere Gruppe sein zu können, muss eine Gruppe zunächst allerdings anders sein als diese Gruppe. Mitglieder einer Gruppe streben daher an, die Differenzierung zwischen ihrer eigenen und einer anderen Gruppe aufrechtzuerhalten bzw. zu vergrößern, um damit eine Basis für eine soziale Identität der Gruppe zu schaffen (vgl. Spears et al. 2009). Diese soziale Identität wird dadurch positiv, dass die eigene Gruppe besonders auf solchen Dimensionen mit anderen Gruppen verglichen wird, auf denen sie subjektiv besser abschneidet als die Vergleichsgruppe. Die Aufrechterhaltung dieser so erreichten positiven sozialen Identität ist jedoch nur dann möglich, wenn sich alle Gruppenmitglieder an die in dieser Gruppe geltenden ›Spielregeln‹ – die Normen der Gruppe – halten.

Was sind Normen?

Die Normen einer Gruppe können als Regelmäßigkeiten in Bezug auf Einstellungen und insbesondere Verhaltensweisen verstanden werden, die diese soziale Gruppe charakterisieren und sie von anderen Gruppen abgrenzen (vgl. Hogg/Reid 2006). Sie stellen damit die Quelle für den Prototypen einer Gruppe und einen Teil ihrer sozialen Identität dar.

In der Regel werden deskriptive und präskriptive Normen unterschieden (z.B. Cialdini et al. 1991). *Präskriptive* Normen stellen eine Repräsentation des Verhaltens dar, das Mitglieder einer bestimmten Gruppe zeigen sollten (bei der SPD z.B., sich für soziale Gerechtigkeit zu engagieren). Wenn Personen sich selbst als Mitglied einer Gruppe wahrnehmen, werden diese Normen in die eigene Identität integriert und dienen dadurch als Standards, mit denen eigenes Verhalten verglichen wird (vgl. Christensen et al. 2004). *Deskriptive* Normen stellen dagegen eine verallgemeinerte Repräsentation des tatsächlichen Verhaltens der Mitglieder einer Gruppe dar (z.B. das Wählen eines bestimmten Kandidaten). Personen verlassen sich auf deskriptive Normen, um in einer Situation adaptives Verhalten zu identifizieren (vgl. Cialdini et al. 1991) und um Gruppen zu differenzieren (vgl. Marques et al. 2001b). Sie werden für eine Person vor allem dann handlungsleitend, wenn sie mit einer für die Person wichtigen Gruppe verknüpft sind (vgl. Christensen et al. 2004). Personen, die sich mit einer relevanten Gruppe identifizieren, fühlen sich z.B. unwohl, wenn sie den Normen einer Gruppe nicht entsprechen, und strengen sich an, diesen gerecht zu werden (vgl. Sassenberg et al. 2011). Insbesondere dann, wenn Personen sich mit einer Gruppe identifizieren, bestimmen Normen jedoch nicht nur das eigene Verhalten, sondern auch, wie das Verhalten anderer bewertet wird (vgl. Hogg/Hains 1996).

Kontext: Die Rolle der Normen bei der Bewertung von Verhalten

In Situationen, in denen sich Personen als Mitglieder einer bestimmten Gruppe wahrnehmen, erfolgt ein stetiger Vergleich zwischen dem tatsächlichen Verhalten anderer Gruppenmitglieder und den Erwartungen an ihr Verhalten, die auf den Normen der Gruppe basieren. So ist beispielsweise anzunehmen, dass die Mitglieder der SPD in Diskussionen um die Ausgestaltung der »Agenda 2010« die Vorschläge anderer stetig dahingehend prüften, ob sie, den Normen der SPD entsprechend, zu einer sozial gerechten Gestaltung des Reformpakets beitragen¹. Entspricht das beobachtete Verhalten anderer Gruppenmitglieder der Norm – erfüllt ein SPD-Mitglied also die in es gesetzten Erwartungen, indem es sich z.B. gegen eine Zusammenlegung von Sozialhilfe und Arbeitslosengeld ausspricht –, bestätigt dies die Gültigkeit der Norm sowie die soziale Identität der Gruppe (vgl. Marques et al. 2001b). Daher zieht das Verhalten in der Regel keine negativen Reaktionen nach sich. Dies ist auch der Fall, wenn andere Gruppenmitglieder die in sie gesetzten Erwartungen »übererfüllen«, also zwar von der Norm abweichen, ihre Gültigkeit aber dadurch implizit bestätigen – indem ein SPD-Mitglied beispielsweise dafür plädiert, die Sozialleistungen zu erhöhen (vgl. Abrams et al. 2002). Anders sieht es aus, wenn Personen die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllen – sie also normverletzendes Verhalten zeigen. Gerhard Schröders Vorgehen im Rahmen der Gestaltung der »Agenda 2010« kann als ein solches normverletzendes Verhalten verstanden werden, setzte er doch – entgegen den Normen der SPD – unter anderem Kürzungen in Sozialsystemen und Lockerungen im Arbeitnehmerschutz durch.

Allgemein können Gruppenmitglieder, die mit normverletzendem Verhalten konfrontiert werden, eher problemorientiert reagieren, indem sie z.B. durch Kommunikation versuchen, den Abweichler zu einer Verhaltensänderung zu bewegen (z.B. Schachter 1951), oder indem sie den Abweichler aus der Gruppe ausschließen (z.B. Eidelman et al. 2006). Beides war im Rahmen der Einführung der »Agenda 2010« zu beobachten: SPD-Mitglieder appellierten an Schröder, sich auf die Ideale der SPD zu besinnen und wählten ihn schließlich als Parteivorsitzenden ab. Alternativ können Gruppenmitglieder, die mit normverletzendem Verhalten konfrontiert werden, auch eher selbstorientierte Reaktionen zeigen, indem sie – wie Oskar Lafontaine und die Gründungsmitglieder der WASG – aus ihrer Gruppe austreten (z.B. Sani/Reicher 1999). Beide Arten von Reaktionen wurden in der Vergangenheit in zahlreichen Studien untersucht. Obwohl beiden Reaktionen ähnliche Auslöser zugrunde liegen – Verhalten, das die Normen einer Gruppe verletzt –, existiert bisher kein Modell, das beide Reaktionen integrativ betrachtet. Im Folgenden wird daher versucht, ein solches Modell zu erstellen, das Reaktionen

1 Zur Illustration der psychologischen Prozesse verwenden wir hier und im Folgenden die »Agenda 2010« der rot-grünen Bundesregierung unter Gerhard Schröder. Dies erhebt explizit nicht den Anspruch einer Analyse der damit verbundenen politischen Prozesse, sondern dient vielmehr zur exemplarischen Veranschaulichung der Rolle, die Normen und damit verbundene Erwartungen bei der Bewertung von Verhalten spielen.

auf normverletzendes Verhalten als Ergebnis eines schrittweisen Bewertungsprozesses betrachtet. Die Schritte dieses Prozesses werden nachfolgend beschrieben.

Konsequenzen normverletzenden Verhaltens

Gruppenmitglieder, die die Norm einer Gruppe verletzen, untergraben den normativen Konsens innerhalb der Gruppe und beeinflussen so den Zusammenhalt der Gruppe negativ (vgl. Scheepers et al. 2002; Wellen/Neal 2006). Ein verringerter Gruppenzusammenhalt wiederum wirkt sich negativ auf die Effektivität einer Gruppe aus (Evans/Dion 2012). Abweichler stellen also nicht nur potenziell ein negatives Beispiel dar (Gino et al. 2009), sondern können ihre Gruppe auch daran hindern, effektiv zusammenzuarbeiten.

Normabweichendes Verhalten macht die Mitglieder einer Gruppe zudem darauf aufmerksam, dass eine aktuell als gültig wahrgenommene Norm falsch sein könnte (d.h. nicht zur Realität in der Gruppe passt; vgl. Marques et al. 2001a). In einem ersten Bewertungsschritt wird dann hinterfragt, ob das normverletzende Verhalten die Identität der Gruppe infrage stellt. Diese Frage wird immer dann mit »Ja« beantwortet, wenn die Norm, die durch das Verhalten verletzt wird, eine der Grundlagen zur Unterscheidung der eigenen Gruppe von einer anderen Gruppe darstellt. Verhalten, das von einer solchen Norm abweicht, stellt nicht nur die Norm selbst, sondern auch die wahrgenommene Gültigkeit der Differenzierung zwischen Gruppen (vgl. Frings et al. 2012) und damit letztlich die Identität einer Gruppe infrage. Die sozialpsychologische Forschung zu Schismen bezeichnet die Wahrnehmung seitens der Mitglieder einer Gruppe, dass die Identität einer Gruppe infrage gestellt ist, als *Identitätssubversion* (Sani/Pugliese 2008). Diese Wahrnehmung ist mit negativen Emotionen und einer verringerten Identifikation mit der Gruppe verbunden (vgl. Sani 2008). Parteiinterne Kritiker warfen Schröder beispielsweise vor, er habe mit seiner Ausgestaltung der »Agenda 2010« gegen die Normen der SPD verstoßen, ihre Ideale verraten und die SPD so zu einer neoliberalen anstelle einer sozialdemokratischen Partei gemacht. Sein Verhalten wurde also nicht nur als normverletzend wahrgenommen, sondern schien zusätzlich die Identität der SPD als sozialdemokratische »Volkspartei links von der Mitte« infrage zu stellen.

Im Rahmen des hier vorgestellten Modells AMPEL wird angenommen, dass Verhalten, das negativ von der Gruppennorm abweicht und dadurch die Identität der Gruppe infrage stellt, einen zweiten Bewertungsschritt auslöst. Gruppenmitglieder können das normverletzende Verhalten anderer als Herausforderung oder als Schädigung und Verlust für ihre soziale Identität bewerten. Gleichzeitig bewerten sie, ob die ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen ausreichen, um zu verhindern, dass das Verhalten die Identität der Gruppe negativ beeinflusst. In Abhängigkeit vom Ergebnis dieser Bewertung sollten sich die Mitglieder einer Gruppe entscheiden, ob sie eher problemorientierte oder eher selbstorientierte Reaktionen zeigen.



Abbildung 1: Schrittweises Bewertungsmodell zur Erklärung von Reaktionen auf normverletzendes Verhalten (AMPEL; kurz für *appraisal model predicting exclusion and leaving*). Eigene Darstellung.

Problemorientierte Reaktionen

Problemorientierte Reaktionen zielen auf eine Veränderung des Problems oder auf eine Ausschaltung seiner Quelle ab. Im Rahmen der Diskussion um die Inhalte der »Agenda 2010« bestand dieses Problem in Schröders von den Normen der SPD abweichenden Politik und der dadurch ausgelösten Infragestellung der Identität der SPD. Als problemorientierte Reaktionen könnten in diesem Zusammenhang direkte Appelle an Schröder, sich auf die Ideale der SPD zu besinnen, verstanden werden, da diese an den Abweichler gerichteter Kommunikation entsprechen. Als (indirekte) Form des Ausschlusses aus der Gruppe könnte hingegen Schröders weitgehende Nicht-Beteiligung an den Parteitagungen der SPD nach 2005 verstanden werden. Schachter (1951) war einer der ersten, der Reaktionen auf normverletzendes Verhalten untersuchte. In seinen Studien richteten die Mitglieder einer Gruppe ihre Kommunikation verstärkt an den Abweichler, um ihn zur Einhaltung der Gruppennorm zu bewegen. Neuere Befunde zeigen, dass an Abweichler gerichtete Kommunikation darauf abzielt, sie von der Richtigkeit der Gruppennorm zu überzeugen (vgl. Frings/Abrams 2010). Zusätzlich zeigte sich, dass ein verstärktes Maß an Kommunikation mit einer negativeren Bewertung des Abweichlers einhergeht. Dieser Befund ist konsistent mit Vorhersagen der *Subjective Group Dynamics Theory* (z.B. Pinto et al. 2010).

Diese Theorie geht davon aus, dass eine Differenzierung zwischen Gruppen – und damit die Aufrechterhaltung der positiven sozialen Identität einer Gruppe – auch durch eine Differenzierung zwischen Mitgliedern innerhalb einer Gruppe erreicht werden kann. Durch die gezielte Abwertung von Abweichlern innerhalb der eigenen Gruppe versuchen Personen, die Gültigkeit der präskriptiven Normen ihrer Gruppe zu bestätigen. Eine eindrucksvolle Demonstration dieses Prozesses ist der sogenannte *black sheep effect* (z.B. Marques/Paez 1994; Marques/Yzerbyt 1988; Pinto et al. 2010). In Untersuchungen dieses Effektes zeigte sich, dass Abweichler innerhalb ihrer eigenen Gruppe negativer bewertet werden als Abweichler innerhalb einer fremden Gruppe. Normative Mitglieder der eigenen Gruppe wurden dagegen positiver bewertet als normative Mitglieder einer fremden Gruppe.

Marques und Paez (1994) argumentieren, dass die Abwertung von Abweichlern ihren Ausschluss aus der Gruppe zum Ziel hat. Diese Argumentation wird durch Befunde von Eidelman und Kollegen (Eidelman et al. 2006) gestützt. Die Autoren zeigen, dass Abweichler nur dann abgewertet werden, wenn sie zuvor nicht aus der Gruppe ausgeschlossen werden konnten. Konnten sie dagegen aus der Gruppe ausgeschlossen werden, wurden sie nicht abgewertet. Insofern kann die Abwertung eines Abweichlers also als Vorstufe zu seinem Ausschluss aus der Gruppe und damit ebenfalls als spezielle Form diskriminierenden Verhaltens verstanden werden. Beide Verhaltensweisen zielen darauf ab, deutlich zu machen, dass der Abweichler ›anders als wir‹ ist und damit seinen Effekt auf die Identität der Gruppe zu reduzieren.

Befunde von Frings und Kollegen (2012) legen nahe, dass diese problemorientierten Reaktionen besonders dann gezeigt werden, wenn Personen das Verhalten des Abweichlers als Herausforderung erleben. Als Herausforderung werden in der Regel Situationen erlebt, in denen die Anforderungen an eine Person geringer sind als die der Person für den Umgang mit der Situation zur Verfügung stehenden Ressourcen (vgl. Blascovich/Tomaka 1996). Das AMPEL geht daher davon aus, dass an den Abweichler gerichtete Kommunikation und sein Ausschluss aus der Gruppe vor allem dann auftreten, wenn das Verhalten eines Abweichlers negative Implikationen für die Identität der Gruppe hat und andere Gruppenmitglieder diese Situation als Herausforderung erleben, d.h. wenn sie das Gefühl haben, die Situation beeinflussen zu können.

Selbstorientierte Reaktionen

Selbstorientierte Reaktionen zielen durch Distanzierung und Vermeidung auf eine Veränderung des eigenen Bezugs zu einer als negativ erlebten Situation ab. Diese negative Situation entstand für SPD-Mitglieder durch die von den Normen der SPD abweichende Agenda-Politik Schröders. Als selbstorientierte Reaktion kann in diesem Zusammenhang ein Austritt aus der SPD verstanden werden.

Aus einer Gruppe auszutreten kann als eine Möglichkeit zur Veränderung der eigenen sozialen Identität betrachtet werden. Im Rahmen des *Social Identity Management* wird diese Strategie als individuelle Mobilität bezeichnet. Im Rahmen dieser Strategie verlassen Personen ihre Gruppe, um Mitglied einer anderen, positiver bewerteten

Gruppe zu werden (vgl. Tajfel/Turner 1986). Der Austritt aus einer Gruppe in Reaktion auf normverletzendes Verhalten anderer Gruppenmitglieder kann daher als spezielle Form individueller Mobilität betrachtet werden. Für diese Reaktion stellt Oskar Lafontaines Austritt aus der SPD ein gutes Beispiel dar. Die bisherige Forschung zu individueller Mobilität hat sich hauptsächlich auf den Einfluss sozialer Identifikation und sozio-struktureller Variablen (d.h. Merkmale der Gruppen) konzentriert. So zeigten Ellemers und Kollegen (1997) z.B., dass Personen, deren soziale Identifikation mit einer statusniedrigen Gruppe gering ausgeprägt war, sich dieser Gruppe weniger verpflichtet fühlten und daher eher anstrebten, sie zu verlassen. Im Rahmen der Forschung zu *Social Identity Management* wurde bisher allerdings kaum untersucht, welche Rolle innerhalb einer Gruppe ablaufende Prozesse bei der Entscheidung eines Gruppenmitglieds für individuelle Mobilität spielen.

Diese Prozesse fanden insbesondere in der sozialpsychologischen Schismen-Forschung Beachtung. Sie beschäftigt sich mit den Reaktionen der Mitglieder einer Gruppe auf als normverletzend wahrgenommenes Verhalten einer Führungsperson. Die Ergebnisse mehrerer Befragungen zeigen, dass als normverletzend wahrgenommenes Verhalten nicht nur mit einer verstärkten Wahrnehmung von Identitätssubversion (also dem Eindruck, die Identität der Gruppe sei infrage gestellt) einherging, sondern auch mit verstärkten negativen Emotionen und einer verringerten Identifikation mit der Gruppe assoziiert war (z.B. Sani/Todman 2002). Die Befragten gaben beispielsweise an, sich nicht mehr als Mitglied der Gruppe betrachten zu können (vgl. Sani/Reicher 1999). Zudem beschrieben sie das Verhalten als »Schlag ins Gesicht« der Tradition der Gruppe (Sani 2008) und gaben an, dass ihre Gruppe aufgehört habe zu existieren (vgl. Sani/Reicher 1999). Die Gruppe hatte folglich für die Befragten nicht nur subjektiv an Bedeutung bei der Beantwortung der Frage »Wer bin ich?« verloren, zusätzlich hatte sich auch ihr Bezug zur Gruppe grundlegend geändert.

Sanis Befunde basieren auf retrospektiven Befragungen eines sehr selektiven Teils der Gruppenmitglieder – der Gruppenmitglieder, die ihre Gruppe verlassen hatten. Daher erlauben sie keine kausalen Aussagen. Dennoch legen sie nahe, dass selbstorientierte Reaktionen besonders dann auftreten, wenn die Gruppe als unwiederbringlich verändert wahrgenommen wird, wenn also die Mitglieder einer Gruppe das Verhalten des Abweichlers mit einer *Schädigung* bzw. einem *Verlust* ihrer sozialen Identität verbinden. Dies schlägt sich in einer verringerten Identifikation mit der Gruppe nieder. Die Mitglieder einer Gruppe schließen aus dem normverletzenden Verhalten auf Merkmale der Gruppe zurück (vgl. Postmes et al. 2005). Das normverletzende Verhalten kann in diesem Zusammenhang als Hinweis auf eine Veränderung der Gruppe interpretiert werden, die nicht zwangsläufig mit der sozialen Identität der Gruppenmitglieder vereinbar ist. Diese Veränderung der Identität sollte umso ausgeprägter sein, je größer die Anzahl der Gruppenmitglieder ist, die ein bestimmtes normverletzendes Verhalten akzeptieren.

Die Akzeptanz des normverletzenden Verhaltens durch andere Mitglieder der Gruppe beeinflusst jedoch nicht nur, wie stark sich die Gruppe in den Augen eines Mitglieds verändert, sondern auch, wie viele Ressourcen dieses Mitglied für den Umgang mit der Situation wahrnimmt. Eine besonders wichtige Ressource stellt in diesem Zusammenhang das Maß an wahrgenommener Kontrolle über die Situation dar. Im

Gruppenkontext hängt das Ausmaß an erlebter Kontrolle entschieden von den Mehrheitsverhältnissen ab. Mitglieder einer zahlenmäßigen Minderheit erleben ein geringeres Maß an Kontrolle als Mitglieder der Mehrheit (vgl. Guinote et al. 2006), was bei Konfrontation mit negativen Ereignissen vor allem Abscheu und Angst hervorruft (vgl. Mackie et al. 2000). Abscheu und Angst wiederum sind mit Vermeidungs- und Rückzugsreaktionen verbunden (vgl. Fennis/Aarts 2012). Das AMPEL geht daher davon aus, dass Personen dann aus einer Gruppe austreten, wenn das Verhalten eines Abweichlers negative Implikationen für die Identität einer Gruppe hat und sie das Verhalten entweder mit einer Schädigung bzw. einem Verlust ihrer sozialen Identität verbinden oder ein geringes Maß an Kontrolle über die Situation erleben. Bezogen auf die durch Schröders Agenda-Politik hervorgerufenen Veränderungen in der SPD nimmt das AMPEL also an, dass vor allem die Mitglieder aus der SPD austraten, für die die neue Ausrichtung der SPD mit ihrem sozialdemokratischen Selbstverständnis unvereinbar war und die den Eindruck hatten, die Situation nicht beeinflussen zu können.

Empirische Überprüfung des Modells

Zur Überprüfung der Gültigkeit des AMPEL wurden mehrere psychologische Experimente durchgeführt. In allen Experimenten wurde eine Situation erzeugt, in der ein Mitglied einer Gruppe gegen eine Norm der Gruppe verstieß. Die Teilnehmenden sollten sich diese Situation entweder vorstellen, sich an eine solche Situation erinnern, oder wurden im Verlauf der Studie glauben gemacht, sie seien aktuell tatsächlich mit einem Gruppenmitglied konfrontiert, das sich normverletzend verhält. Nachdem die Teilnehmenden mit dem normverletzenden Verhalten konfrontiert wurden, wurde das Ausmaß an wahrgenommener Identitätssubversion erfasst. Hiermit sollte erfasst werden, inwieweit das Verhalten in den Augen der Teilnehmenden die Identität der Gruppe infrage stellte. Abschließend wurde in allen Studien erfasst, wie die Teilnehmenden auf das normverletzende Verhalten reagieren wollten. Als Ausdruck problemorientierter Reaktionen wurde untersucht, ob die Teilnehmenden planten, den Abweichler aus der Gruppe auszuschließen oder mit ihm zu kommunizieren. Als Ausdruck selbstorientierter Reaktionen wurde erfasst, ob die Teilnehmenden anstrebten, aus ihrer Gruppe auszutreten.

In den Experimenten wurden unterschiedlichste Gruppen untersucht. Dabei wurde darauf geachtet, dass sie Gruppen im sozialpsychologischen Sinne waren, d.h., dass die Teilnehmenden sich der jeweils untersuchten Gruppe zugehörig fühlten und ein Verständnis davon hatten, was es bedeutet, Teil der Gruppe zu sein (z.B. welche Normen für die Gruppe gelten).

Die erste der durchgeführten Studien untersuchte, welche Verhaltensweisen als von den Normen einer Gruppe abweichend betrachtet werden (vgl. Ditrich/Sassenberg 2016a). Dazu wurden studentische Teilnehmende gebeten, sich vorzustellen, Mitglied einer Lerngruppe zu sein. Anschließend wurden sie mit Situationen konfrontiert, in denen ein Mitglied der Lerngruppe (objektiv) entweder stark oder schwach gegen unterschiedlich wichtige Normen der Lerngruppe verstieß. Die Ergebnisse zeigten, dass insbesondere starke Verstöße als Abweichung von der Norm wahrgenommen wurden.

Dieser Effekt war umso größer, je wichtiger die Norm war, gegen die verstoßen wurde. Daher beschränkten sich die folgenden Studien auf die Verwendung von Normen von hoher Wichtigkeit.

Sowohl im Rahmen dieser ersten Studie als auch bei allen weiteren Studien erzeugte das normverletzende Verhalten die Wahrnehmung von Identitätssubversion (d.h. es stellte die Identität der Gruppe infrage). Behielt ein Mitglied einer Gruppe beispielsweise zahlreiche, für die gemeinsame Lösung eines Rätsels notwendige Hinweise für sich, obwohl sich die Gruppe über die Wichtigkeit eines vollständigen Informationsaustauschs einig war, erlebten die Teilnehmenden Identitätssubversion (vgl. Ditrich/Sassenberg 2016a). In ihrer Summe legen die Studien nahe, dass der Zusammenhang zwischen normverletzendem Verhalten und dem Ausmaß wahrgenommener Identitätssubversion unabhängig davon ist, welche Norm durch das Verhalten verletzt wird und in welcher Art von Gruppe das Verhalten auftritt (experimentelle Kleingruppe, erinnerte Gruppe, Facebook-Gruppe, Gruppe der Studierenden).

Auch problemorientierte Reaktionen folgten in den durchgeführten Studien konsistent auf normverletzendes Verhalten. Dieser Zusammenhang wurde unter anderem in einer Studie deutlich, in der eine simulierte Facebook-Gruppe mit klarem Ziel und eindeutigen Gruppenregeln verwendet wurde (vgl. Ditrich/Sassenberg 2016b). Ein Mitglied dieser Gruppe verletzte konsistent ihre Regeln und vertrat zudem eine der Gruppe entgegengesetzte Meinung. Die Teilnehmenden bewerteten dieses Gruppenmitglied negativ und gaben an, die Person aus der Gruppe ausschließen zu wollen. Zusätzlich konnten sie sich nur schlecht an die Aussagen des Abweichlers erinnern. Dies spricht dafür, dass sie ihn nicht nur explizit, sondern auch kognitiv aus der Gruppe ausschlossen. Die Ergebnisse der durchgeführten Studien deuten darauf hin, dass problemorientierte Reaktionen eine vergleichsweise automatische Antwort auf normverletzendes Verhalten sind. Identitätssubversion vermittelte diesen Zusammenhang in der überwiegenden Zahl der Studien. Normverletzendes Verhalten löste also zunächst Identitätssubversion aus, welche wiederum problemorientierte Reaktionen begünstigte.

Selbstorientierte Reaktionen stellten in den durchgeführten Studien dagegen eine weniger direkte Antwort auf normverletzendes Verhalten dar. Stattdessen waren zusätzliche Faktoren notwendig, um diese Reaktionen auszulösen. Die Teilnehmenden mussten beispielsweise das normverletzende Verhalten mit einer Schädigung bzw. einem Verlust ihrer sozialen Identität verbinden. Belege für diesen Zusammenhang liefert eine Studie, in der die Identifikation der Teilnehmenden mit ihrer Gruppe sowohl vor als auch nach der Konfrontation mit einem normverletzenden Verhalten erfasst wurde (vgl. Ditrich/Sassenberg 2016c). Die Teilnehmenden erlebten das normverletzende Verhalten zunächst als die Identität ihrer Gruppe infrage stellend. Dies führte dazu, dass die Teilnehmenden sich weniger mit der Gruppe identifizierten. Je stärker dieser Rückgang an Identifikation mit der Gruppe ausfiel, desto eher waren die Teilnehmenden anschließend geneigt, aus ihrer Gruppe auszutreten. Mitglieder einer Gruppe waren jedoch auch eher bereit, aus ihrer Gruppe auszutreten, wenn sie ein geringes Maß an Kontrolle über die Situation erlebten (vgl. Ditrich/Sassenberg 2016a), welches durch ein von anderen Gruppenmitgliedern akzeptiertes normverletzendes Verhalten ausgelöst wurde. Somit stützen auch diese Ergebnisse die im AMPEL getrof-

fene Annahme, dass selbstorientierte Reaktionen besonders dann auftreten, wenn die Mitglieder einer Gruppe entweder die Gruppe als unwiederbringlich verändert erleben (das normverletzende Verhalten also eine Schädigung oder einen Verlust der sozialen Identität impliziert) oder ihnen für den Umgang mit der Situation subjektiv ein unzureichendes Maß an Ressourcen (hier in Form von Kontrolle über die Situation) zur Verfügung steht.

Zusammenfassende Diskussion

Aus der Sicht sozialpsychologischer Forschung ist ein kennzeichnendes Merkmal von Gruppen, dass sich ihre Mitglieder der Gruppe zugehörig fühlen, was zur Entwicklung einer sozialen Identität führt und die Selbstwahrnehmung beeinflusst (vgl. Tajfel/Turner 1986). Personen, die sich selbst und andere als Mitglied einer Gruppe wahrnehmen, richten ihr eigenes Verhalten sowie ihre Erwartungen an das Verhalten anderer Gruppenmitglieder an den Normen der Gruppe aus (vgl. Hogg/Hains 1996). Das in diesem Beitrag beschriebene Modell AMPEL erklärt Reaktionen auf normverletzendes Verhalten durch einen schrittweisen Bewertungsprozess. Am Beispiel der durch die Einführung der »Agenda 2010« ausgelösten Veränderungen innerhalb der SPD lassen sich die im AMPEL angenommenen Prozesse gut zusammenfassen.

Das AMPEL geht davon aus, dass Personen, die sich einer Gruppe zugehörig fühlen, das Verhalten anderer Gruppenmitglieder konstant hinsichtlich seiner Passung zu den Normen der Gruppe bewerten. Stellen sie – wie im Rahmen von Diskussionen um die inhaltliche Ausgestaltung der »Agenda 2010« – fest, dass das Verhalten eines Mitglieds nicht der Norm der Gruppe entspricht, versuchen sie zuerst, die Auswirkungen dieses normverletzenden Verhaltens auf die Identität ihrer Gruppe zu erfassen. Diejenigen Parteimitglieder, die Gerhard Schröders Politik als Aufgabe der Ideale der SPD und damit als Normverletzung wahrnahmen, warfen ihm gleichzeitig vor, die Partei so zu einer neoliberalen anstelle einer sozialdemokratischen Partei zu machen. Auf diese Weise stellte Schröders Politik in ihrer Wahrnehmung die Identität der SPD als »Volkspartei links der Mitte« infrage.

Diese Wahrnehmung löst laut AMPEL eine zweite Bewertung aus. Die Mitglieder der SPD, die die Identität der SPD durch Schröders Politik infrage gestellt sahen, bewerteten ihre Möglichkeiten, mit dieser Situation umzugehen.

Es kann angenommen werden, dass Mitglieder, die die Situation als Herausforderung empfanden und glaubten, sie beeinflussen und so die Identität der SPD bewahren zu können, problemorientiert reagierten. Sie versuchten unter anderem durch parteiinterne Debatten und explizit an Schröder gerichtete Appelle, sich auf die Ideale der SPD zu besinnen, ein Umdenken bei ihm zu erreichen. Zusätzlich entzogen ihm immer mehr Mitglieder ihre Unterstützung, bis Schröder schließlich 2005 mit der Vertrauensfrage im Bundestag scheiterte und in der darauffolgenden Bundestagswahl als Kanzler »abgewählt« wurde, was, wenn auch indirekt, als Ausschlussreaktion verstanden werden kann.

Mitglieder dagegen, für die Schröders Politik eine Schädigung oder einen Verlust ihrer sozialen Identität implizierte und die glaubten, keinen Einfluss auf die Situation zu haben, weil andere Parteimitglieder Schröders Politik unterstützten, reagierten eher selbstorientiert. In den Augen dieser Mitglieder war durch Schröders Politik eine »neue SPD« entstanden, zu der sie keinen Bezug mehr hatten und mit der sie sich nicht identifizieren konnten. Sie distanzieren sich daher öffentlich von Schröders Politik oder traten, wie Oskar Lafontaine, aus der SPD aus. Dieses Beispiel zeigt übereinstimmend mit dem AMPEL sowie mit den zu seiner Prüfung durchgeführten Studien, dass das objektiv gleiche Verhalten unterschiedliche Reaktionen hervorrufen kann. Obwohl sie den gleichen Auslöser haben, liegen problem- und selbstorientierten Reaktionen jedoch unterschiedliche Prozesse zugrunde.

Literatur

- ABRAMS, Dominic et al. (2002): »Anti-Norm and Pro-Norm Deviance in the Bank and on the Campus: Two Experiments on Subjective Group Dynamics«. In: *Group Processes & Intergroup Relations* 5: 2, 163-182.
- BLASCOVICH, Jim/TOMAKA, Joe (1996): »The Biopsychosocial Model of Arousal Regulation«. In: *Advances in Experimental Social Psychology* 28, 1-51.
- CHRISTENSEN, P. Niels et al. (2004): »Social Norms and Identity Relevance: A Motivational Approach to Normative Behavior«. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 30: 10, 1295-1309.
- CIALDINI, Robert B./KALLGREN, Carl A./RENO, Raymond R. (1991): »A Focus Theory of Normative Conduct: A Theoretical Refinement and Reevaluation of the Role of Norms in Human Behavior«. In: *Advances in Experimental Social Psychology* 24, 201-234.
- DITRICH, Lara/SASSENBERG, Kai (2016a): »It's Either You or Me! Impact of Deviations on Social Exclusion and Leaving«. In: *Group Processes and Intergroup Relations* 19, 630-652.
- DITRICH, Lara/SASSENBERG, Kai (2016b): »Kicking out the Trolls – Antecedents of social exclusion intentions in Facebook Groups«. Unveröffentlichtes Manuskript.
- DITRICH, Lara/SASSENBERG, Kai (2016c): »Time to go! – Leaving the group in response to norm-deviations«. Unveröffentlichtes Manuskript.
- EIDELMAN, Scott/SILVIA, Paul J./BIERNAT, Monica (2006): »Responding to Deviance: Target Exclusion and Differential Devaluation«. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 32: 9, 1153-1164.
- ELLEMERS, Naomi/SPEARS, Russell/DOOSJE, Bertjan (1997): »Sticking Together or Falling apart: In-group Identification as a Psychological Determinant of Group Commitment versus Individual Mobility«. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 72: 3, 617-626.
- EVANS, Charles R./DION, Kenneth L. (2012). »Group Cohesion and Performance: A Meta-Analysis«. In: *Small Group Research* 43: 6, 690-701.
- FENNIS, Bob M./AARTS, Henk (2012): »Revisiting the Agentic Shift: Weakening Personal Control Increases Susceptibility to Social Influence«. In: *European Journal of Social Psychology* 42: 7, 824-831.

- FRINGS, Daniel et al. (2012): »Challenge, Threat, and Subjective Group Dynamics: Reactions to Normative and Deviant Group Members«. In: *Group Dynamics: Theory, Research, and Practice* 16: 2, 105-121.
- FRINGS, Daniel/ABRAMS, Dominic (2010): »The Effect of Difference Oriented Communication on the Subjective Validity of an In-group Norm: DOC Can Treat the Group«. In: *Group Dynamics: Theory, Research, and Practice* 14: 4, 281-291.
- GINO, Francesca/AYAL, Shahar/ARIELY, Dan (2009): »Contagion and Differentiation in Unethical Behavior: The Effect of One Bad Apple on the Barrel«. In: *Psychological Science* 20: 3, 393-398.
- GUINOTE, Ana/BROWN, Megan/FISKE, Susan T. (2006): »Minority Status Decreases Sense of Control and Increases Interpretive Processing«. In: *Social Cognition* 24: 2, 169-186.
- HOGG, Michael/HAINS, Sarah (1996): »Intergroup Relations and Group Solidarity: Effects of Group Identification and Social Beliefs on Depersonalized Attraction«. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 70: 2, 295-309.
- HOGG, Michael A./REID, Scott A. (2006): »Social identity, Self-categorization, and the Communication of Group Norms«. In: *Communication Theory* 16: 1, 7-30.
- MACKIE, Diane M./DEVOS, Thierry/SMITH, Eliot R. (2000): »Intergroup Emotions: Explaining Offensive Action Tendencies in an Intergroup Context«. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 79: 4, 602-616.
- MARQUES, José M. et al. (2001a): »Social Categorization, Social Identification, and Rejection of Deviant Group Members«. In: *Blackwell Handbook of Social Psychology: Group Processes*, hg. v. Michael A. Hogg/Scott Tindale, Oxford: Blackwell Publishers, 400-424.
- MARQUES, José M./ABRAMS, Dominic/SERÓDIO, Rui G. (2001b): »Being Better by Being Right: Subjective Group Dynamics and Derogation of In-group Deviants When Generic Norms are Undermined«. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 81: 3, 436-447.
- MARQUES, José M./PAEZ, Dario (1994): »The »Black Sheep Effect«: Social Categorization, Rejection of Ingroup Deviates, and Perception of Group Variability«. In: *European Review of Social Psychology* 5: 1, 37-68.
- MARQUES, José M./YZERBYT, Vincent Y. (1988): »The Black Sheep Effect: Judgmental Extremity towards Ingroup Members in Inter- and Intra-group Situations«. In: *European Journal of Social Psychology* 18: 3, 287-292.
- PINTO, Isabel R. et al. (2010): »Membership Status and Subjective Group Dynamics: Who Triggers the Black Sheep Effect?«. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 99: 1, 107-119.
- POSTMES, Tom/HASLAM, S. Alexander/SWAAB, Roderick I. (2005): »Social Influence in Small Groups: An Interactive Model of Social Identity Formation«. In: *European Review of Social Psychology* 16: 1, 1-42.
- SANI, Fabio (2008): »Schism in Groups: A Social Psychological Account«. In: *Social and Personality Psychology Compass* 2: 2, 718-732.
- SANI, Fabio/PUGLIESE, Annarita C. (2008): »In the Name of Mussolini: Explaining the Schism in an Italian Right-wing Political Party«. In: *Group Dynamics: Theory, Research, and Practice* 12: 3, 242-253.
- SANI, Fabio/REICHER, Steve (1999): »Identity, Argument and Schism: Two Longitudinal Studies of the Split in the Church of England over the Ordination of Women to the Priesthood«. In: *Group Processes & Intergroup Relations* 2: 3, 279-300.

- SANI, Fabio/TODMAN, John (2002): »Should We Stay or Should We Go? A Social Psychological Model of Schisms in Groups«. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 28: 12, 1647-1655.
- SASSENBERG, Kai/MATSCHKE, Christina/SCHOLL, Annika (2011): »The Impact of Discrepancies from Ingroup Norms on Group Members' Well-being and Motivation«. In: *European Journal of Social Psychology* 41: 7, 886-897.
- SCHACHTER, Stanley (1951). »Deviation, Rejection, and Communication«. In: *The Journal of Abnormal and Social Psychology* 46: 2, 190-207.
- SCHEEPERS, Daan et al. (2002). »The Emergence and Effects of Deviants in Low and High Status Groups«. In: *Journal of Experimental Social Psychology* 38: 6, 611-617.
- SPEARS, Russell et al. (2009): »Creative Distinctiveness – Explaining In-group Bias in Minimal Groups«. In: *Intergroup Relations: The Role of Motivation and Emotion*, hg. v. Sabine Otten/Kai Sassenberg/Thomas Kessler, Hove: Psychology Press, 121-139.
- TAJFEL, Henri/TURNER, John C. (1986): »The Social Identity Theory of Intergroup Behavior«. In: *Psychology of Intergroup Relations*, hg. v. Stephen Worchel/William G. Austin, Michigan: Nelson-Hall Publishers, 7-24.
- TURNER, John C. et al. (1987): *Rediscovering the Social Group: A Self-categorization Theory*, Cambridge/MA: Basil Blackwell.
- WELLEN, Jackie M./NEAL, Matthew (2006). »Deviance, Self-typicality, and Group Cohesion«. In: *Small Group Research* 37: 2, 165-186.

Abbildungsnachweise

Abb. 1: Schrittweises Bewertungsmodell zur Erklärung von Reaktionen auf normverletzendes Verhalten (AMPEL; kurz für *appraisal model predicting exclusion and leaving*). Eigene Darstellung.